

nemand noch dem Reiche Satans so großen Abbruch gethan. Hauptfächlich war es der Zweifel an der Wahrheit seiner eigenen Lehre, ein beängstigendes Gefühl dogmatischer Unsicherheit, was ihn peinigte; er gestand oft, er könne selber nicht glauben, was er Anderen lehre; als der Prediger Anton Rusa von Rochlitz einmal Luther fragte, er könne nicht glauben, was er predige, erwiderte dieser: „Gott sei Dank, daß es Anderen auch so geht; ich meine, mir wäre allein so.“ Der Satan, äußerte er ein anderes Mal, habe ihn mit Sprüchen der Schrift also zerplagt, daß ihm Himmel und Erde zu enge geworden und im ganzen Papstthum kein Irrthum gewesen sei. Dazwischen war es dann wieder das sich aufdrängende Bewußtsein, daß er ohne Beruf und göttliche Sendung sich zum Gründer einer neuen Lehre und Kirche aufgeworfen habe, und die kläglichen Trostmittel, an denen er sich wie ein Versinkender an einem Strohalm zu halten suchte, beweisen, wie niederbeugend dieses Bewußtsein für ihn war. „Ich hab' oft gesagt und jag' es noch, ich wollte der Welt Gut nicht nehmen für mein Doctorat; denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen und schweren Sache, die auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher ohne Beruf und Befehl hätte angefangen.“ „Der Teufel“, äußerte er ein anderes Mal, „hätte mich mit diesem Argument getödtet: ‚Du bist nicht berufen‘, wenn ich nicht wäre Doctor gewesen.“ Er überfah nur dabei, daß ihm das Doctorat bloß für den gelehrten Vortrag in der Schule und nur mit der Bedingung und dem Auftrage, die heilige Schrift nach der Uebersetzung und herrschenden Lehre der katholischen Kirche auszulegen, verliehen worden war. Häufig waren es aber auch die traurigen Folgen seiner Lehre, die wachend vor sein Gewissen traten, die Zerreißung der vor ihm einigen Kirche, die in seinem eigenen Kirchenwesen ausgehende Saat der Zwietracht, die allenthalben sich kundgebende Sittenlosigkeit, die mit dem neuen Rechtfertigungs-Dogma sich tröstende Sicherheit und das Schwinden aller ernsteren Religiosität, und dazu kam noch das mehrfach von ihm ausgesprochene, niedererschlagende Bewußtsein, daß er selber seit seiner Trennung von der Kirche ethisch herabgekommen und erkaltet sei. So gestand er zum Beispiel: „Ich bekenne für mich selbst, und ohne Zweifel auch Andere müssen bekennen, daß mir's mangelt an solchem Fleiß und Ernst, den ich jetzt viel mehr denn zuvor haben soll, und viel nachlässiger bin denn zuvor unter dem Papstthum, und ist jetzt nirgend kein solcher Ernst beim Evangelium, wie man zuvor hat gesehen bei Römern und Pfaffen.“ Alle diese Vorwürfe und Gedanken mit ihren daran sich knüpfenden unabsehbaren Consequenzen suchte er nun mit äußerster Anstrengung durch die Vorstellung zu entzählen und sich aus dem Sinne zu schlagen, daß es der Teufel sei, der sie ihm eingebe, um ihn damit irre zu machen und zur Verzweiflung zu treiben. Darum ist in seinen Schriften und be-

sonders in seinen Briefen und vertrauten Aeußerungen so viel die Rede davon, daß er „in der Hand des Teufels sei, daß der Satan sich in Christus selbst umgestalte, und er, Luther, mit seiner Kenntniß der heiligen Schrift gegen ihn nicht ausreiche; daß er ganze Nächte hindurch mit dem Satan kämpfen müsse, der es ihm oft mit seinem Disputiren so nahe bringe, daß ihm der Angstschweiß darüber ausgehe“ u. s. f. Mitunter suchte Luther einen eigenthümlichen Trost und eine Befriedigung seines Selbstgefühls in der Vorstellung, daß der Teufel für ihn ganz besondere, große und außerordentliche Anfechtungen erfonnen habe, von denen seine Gegner, die Papisten, freilich nichts wußten, gleichwie auch die Kirchenväter ehemals sie nicht gekannt hätten. Verglichen mit diesen Anfechtungen seien die gewöhnlichen Versuchungen zu Fleischesünden u. dgl. nur Kleinigkeiten; er beschreibt nun diese allerschwersten Anfechtungen als einen Zustand, in welchem man nicht wisse, ob Gott der Teufel oder der Teufel Gott sei, und vor Angst gleich den Geist aufzugeben fürchte. Aus allen seinen hyperbolischen Wendungen und paradoxen Beschreibungen ergibt sich aber am Ende nur dieß, daß es die Vorwürfe seines Gewissens und die Zweifel an der Nichtigkeit seines Systems, besonders seiner Rechtfertigungslehre, waren, die er vor sich selbst und vor Anderen gerne dem Satan als dessen ganz besondere Kunstgriffe zugeschoben hätte. Es waren also Versuchungen, wie sie wohl jeder aufrichtige und ernst gesinnte Christ zu bestehen hat, nur mit dem freilich sehr großen Unterschied, daß dieser nicht das zu verantworten hat, was Luther unternommen hatte, und daß ein in der Kirche wurzelnder Christ Zweifel und Regungen des Unglaubens viel leichter überwindet, da sein Glaube von dem Zeugniß und Ansehen der ganzen Kirche getragen wird. Wenn demnach Luther von jenen höchsten Anfechtungen redet, die ihn an seinem Leibe so erschöpft und gemartert hätten, daß er kaum lechzen und Athem holen konnte; wenn er in seiner Schwermuth greuliche Gesichte gesehen haben wollte, so liegt der Schlüssel dazu in der gleich darauf folgenden einfachen Erklärung: „Der traurige Geist ist das Gewissen selbst“, und in dem Geständnisse, daß er dem Satan, wenn dieser ihm so zusehe, den „Greuel des Papstes“ vorwerfe, der so groß sei, daß er nach Christo sein größter Trost sei. „Darum“ — fügt er hinzu — „sind das heillose Tropfen, die da sagen, man solle den Papst nicht schelten. Nur flugs gescholten, und sonderlich, wenn dich der Teufel mit der Justification ansieht.“ Es bedarf wohl keiner Ausführung, welch einen Blick uns diese Aeußerungen in das Innere des Mannes thun lassen (s. Luthers Colloquia, herausgegeben von Förstemann, III, 102. 103. 116. 121. 136; IV, 62).

Als Polemiker und Verfasser theologischer und besonders populärer Streitschriften verband Luther mit einem unlängbar großen dialectisch-rhetorischen Talente eine Gewissenlosigkeit, wie sie auf